

nach wie vor Ärzte, je bessere, desto wertvoller für unser Volk, für unsere Volkswirtschaft. Das gilt genau so für die Hausschwammkrankheiten, wenn auch einzelne glauben, die Hausschwammaufklärung und -beratung ablehnen zu müssen, obwohl die Schnitzer ihrer eigenen Praxis die beste Beweisführung für meine Behauptungen sind. Diese Behauptung wird auch dadurch bewiesen, daß im vorigen Jahr zwei Reichsinnungsmeister die Wichtigkeit dieser Arbeit dadurch anerkannten, daß sie in dankenswerter Weise zwei neue Veröffentlichungen von mir herausbrachten.

Nun zurück zu dem geschilderten Fensterschaden. Ein neuer solcher Rahmen wird aus bestem Eichenkernholz hergestellt. Die einzelnen Teile werden nach dem Einschnitt in einzelnen Stücken chemisch behandelt und dann zusammengebaut. Schließlich könnte der Rahmen auch aus einem nichtoxydierenden Metall hergestellt werden. Damit war auch die Geschichte mit dem angegriffenen Fenster erledigt.

Und was war die Ursache der Schwammschäden im Keller? Bild links oben zeigt es deutlich, wie hier vorhandene Kisten, Lattenverschläge usw. von allen möglichen Schwammbildungen befallen waren, die sich von hier aus auf den Boden, auf das Mauerwerk usw. ausgedehnt hatten. Um dieser Schäden Herr zu werden, braucht man aber nicht für Tausende Mark an Mauerwerk herauszureißen, wie das seit Jahrzehnten von mir immer wieder gepredigt wird, und immer wieder wird es so gemacht! Millionen könnten der deutschen Wirtschaft erhalten bleiben, wenn die Aufklärung darüber noch gründlicher in das Volk hineingetragen würde. Wie das in diesem Falle bereits vom Putz befreite Mauerwerk weiter behandelt wird, ohne es einzureißen, selbst wenn es stark vom Schwamm befallen ist, habe ich schon genügend oft in meinen verschiedenen Veröffentlichungen vorgetragen. Auch mein kurzes Merkblatt 6 gibt darüber erschöpfend Auskunft.

So war mit verhältnismäßig geringen Mitteln eine gewissenhafte Behebung der vorhandenen Mängel erfolgt, obwohl man dafür Tausende vorangeschlagen und vorher schon einmal Tausende dafür unnütz hinausgeworfen hatte.

### Aus meinem Leben.

Von Dr. Seb. Killermann, Hochschulprofessor in Regensburg.

Des ganzen Menschen und des einzelnen Geschichte,  
Zusammenfassen kannst du sie in drei Berichte:  
Der Mensch, mit der Natur im Frieden, war ein Kind;  
Das sind die Glücklichen, die es geblieben sind.  
Der Mensch, mit der Natur im Kampfe, ward ein Mann,  
Gewann, verlor, gewann, verlor, gewann, gewann.  
Der Mensch, mit der Natur Besiegung, wird ein Greis,  
Des neuen Friedens Kind; so kreist in sich der Kreis.

(Fr. Rückert, Weisheit der Brahmanen. I. Buch Nr. 20.)

Geboren wurde ich in dem für uns glücklichen Kriegsjahre 1870 am 21. Dezember als erster Sohn eines kleinen Landwirtes bei Landshut an

der Isar. Schon in früher Jugend wurde ich mit der Natur vertraut; das Gut meiner Eltern lag damals noch in einer fast unberührten, vom Verkehr abgelegenen Gegend, aber noch in dem ziemlich großen Weichbild der schönen und malerischen Hauptstadt Niederbayerns. Wiesen und Weiden, Hecken und wilde Bäume, Bäche und Weiher standen uns Kindern (acht, jetzt noch lebend) als Tummelplatz zur Verfügung. Mein seliger Vater war, wenn er auch durch keine höhere Schule (außer Gewerbeschule) gegangen, nicht ungebildet, hatte im Verkehr mit Lehrern und Bürgern einen weiten Blick erlangt, auch für die geistigen Bestrebungen jener Zeit. Noch klein wurde ich schon von ihm einmal an einem kalten, klaren Winterabend auf die Pracht des Sternenhimmels und das Sternbild des Orion aufmerksam gemacht, Herrlichkeiten, die ich bisher noch nicht gesehen hatte. Die Mutter, aus einem Gärtnerhause gebürtig, war eine einfache Frau, die sich die Pflege ihrer Familie recht angelegen sein ließ.

Ich besuchte die Volksschule und errang bald den ersten Platz, so daß einer meiner Lehrer die Eltern drängte, mich zum Studium zu bringen. Ich besuchte in der Folge die Gymnasien von Landshut und Straubing, wo ich 1890 das Reifezeugnis erhielt. Das Studium nahm seinen gewöhnlichen Verlauf. In der ersten Zeit (Lateinschule) gab es auch Unterricht in der Naturkunde, und ich erinnere mich noch, daß ich einmal in die Klasse von den Getreidefeldern meines Vaters eine Pflanze brachte, die der Professor bewunderte — es war der Wachtelweizen (*Melampyrum cristatum*). Hernach hörte dieser Unterricht auf, und alles Interesse drehte sich um die verschiedenen Sprachen, Mathematik usw. Doch habe ich (in Straubing) die Freude an der Natur nie verloren, und wenn andere Studenten in den Wirtshäusern sich ergötzten, suchte ich die Natur auf, lag am Ufer der „blauen“ Donau, zeichnete die Gegend und sog den Duft der Blumen und Gräser ein. Tiefere Kenntnisse im jetzigen Sinne erlangte ich nicht, da jegliche Anregung von seiten der Lehrer fehlte.

Während der Ferien, die ich zu Hause verbrachte, wurden auch größere Spaziergänge in die Waldungen der Umgebung unternommen — eigentliche Wanderungen durch das ganze Land waren damals noch nicht üblich. An der Hand des Vaters lernten wir Kinder unter anderem auch die Pilze kennen, nur die eßbaren: Steinpilze, Händlinge oder Hahnenkämme, soviel ich mich erinnere. Zu geeigneter Zeit nach Regenwetter gingen wir dann auf eigene Faust stundenweit in die Wälder hinein, nicht ohne uns die Wege genau zu merken, um ja wieder herauszufinden. Die Wälder waren damals noch wenig besucht; Hilfe wäre schwer zu erreichen gewesen. Wir brachten manchmal ganze Säcke voll von Schwämmen nach Hause; die „giftigen, wilden“ ließen wir schön stehen. Bald hatten wir — das Pilzsuchen muß auch gelernt sein — die Eigenart des Wachstums bei diesen Pflanzen erkannt und machten kaum einen Gang umsonst. Der Vater war ein großer Freund der Pilzkost — ein Erbteil von unserer Großmutter, die aus einem Bauernhause unterhalb Landshut

stammte und oft von ihrem Schwämmesuchen erzählte. Jene Gegend, Wolfsbach, der Geburtsort des letzten unglücklichen Hohenstaufen Konradin (in Neapel 1247 durch einen Anjou hingerichtet), ist heute noch reich an Waldungen und vielleicht auch reich an Pilzen<sup>1)</sup>. Die Leute sammelten und trockneten sie besonders für den Winter als Nahrung. Was die Großmutter schon liebte, haben wir Enkel unbewußt triebhaft übernommen.

Zum höheren akademischen Studium bezog ich in den 90er Jahren die Universitäten Freiburg (Schweiz), München und das Lyzeum (jetzt philosophisch-theologische Hochschule) in Regensburg. Anfangs hatte ich für Naturwissenschaften keinen Sinn, oder vielmehr es fehlte die Anregung. Nach zwei Semestern (in München) besuchte ich der Neugierde halber unter vielen anderen Kollegien einmal auch naturwissenschaftliche Vorlesungen; besonders hatte „auf dem schwarzen Brett“ der seltsame Name „Paläontologie“ auf mich Eindruck gemacht<sup>2)</sup>. Die Anthropologie und Zoologie dünkten mich namentlich wegen der damals vielbesprochenen Darwinistischen Hypothese als wichtige Disziplinen; nach 6 Semestern konnte ich in München promovieren — Dr. rer. nat. (bei Ranke, R. Hertwig und v. Zittel). Nachdem ich auch mein eigentliches Fachstudium (Theologie) in Regensburg beendet hatte, wurde ich 1895 in Abensberg (beim Römerkastell Eining) als sogenannter Kooperator angestellt. Ich hatte hier ziemlich viel freie Zeit, die ich zur Weiterbildung in der Naturkunde benützte. So habe ich hier mit Hilfe eines einfachen Mikroskops sehr viel Botanik getrieben, zu der ich in München durch die praktischen Kurse bei Solereder (starb als Professor in Erlangen) und namentlich bei Geheimrat Dr. K. v. Goebel Anregung erhalten hatte; ich habe damals die schwierigen Familien der Gräser und Doldenblütler durchbestimmt. In Abensberg kam ich auch in den Besitz des ersten Pilzbuches (Wünsche erschien um 1877 bei Teubner) und machte damit die ersten Bestimmungsversuche mit sogenannten wilden Schwämmen. Ich soll damals, wie ich von einem meiner früheren Chefs (Pfarrer) hörte, oft mit Pilzen nach Hause gekommen sein, brachte sie auch in die Küche, wo man aber diese Gebilde für wenig vertrauenswürdig ansah — Morcheln und andere „grausige“ Gestalten sollen es gewesen sein. Selbst habe ich nur in Erinnerung, daß ich einmal Parasolpilze (*Lepiota procera*) mir kochen ließ und davon unpaßlich wurde.

Nach einigen Jahren erlangte ich von meiner kirchlichen Oberbehörde die Erlaubnis, nochmals auf die Universität zu gehen, um das naturwissenschaftliche Studium zu einem Abschluß (Staatskonkurs) zu bringen.

<sup>1)</sup> Bei einem Besuch dortselbst (vor etwa 15 Jahren) kam ich über den bisher nur dort von mir beobachteten *Mutinus caninus*. — Pilze kamen früher in der Stadt kaum auf den Markt. Die sogenannten besseren Leute hatten zu dieser Kost wenig Zutrauen.

<sup>2)</sup> Der Name Mykologie fand sich nicht, kommt auch heute noch kaum in einem Vorlesungsverzeichnis vor. Der Name ist in Laienkreisen unbekannt. Eine Dame fragte mich einmal bei der Vorlesung, als ich erklärte, ich sei speziell Mykologe, ob ich denn Mücken sammle.

So wäre es etwas verlorene Mühe und Zeit gewesen; ich hätte das Wissen nicht für den Unterricht und Beruf verwerten können, höchstens privatim einen rein ideellen Vorteil davon gehabt. Manche (sogar ein sehr hoher Vorgesetzter) sagten: „Das ist doch verlorene Zeit, wieder an der Universität das schwere Studium aufzugreifen.“ Steht man einige Zeit in der Praxis des Lebens, so ist der Schritt zur wissenschaftlichen Tätigkeit ein harter Gang. „Grau ist alle Theorie, grün des Lebens goldner Baum“ (Goethe). Doch ich führte den Plan durch, und nachdem ich noch Chemie, Physik und besonders Botanik studiert hatte, unterzog ich mich in einem Alter von fast 30 Jahren dem Staatskonkurs für beschreibende Naturwissenschaften.

Nachdem diese schwere Sache glücklich überwunden, kehrte ich nach Regensburg zurück und wurde in einem Knabenseminar angestellt als Studienpräfekt. Im Jahre 1901 starb der Professor für Naturwissenschaften an der hiesigen Hochschule (früher Lyzeum)<sup>3)</sup>, der Botaniker Dr. J. Singer; da ich die Vorbedingungen für eine derartige Stellung, Promotion und Staatskonkurs, aufweisen konnte, wurde ich (unter drei Bewerbern) auf den Vorschlag des Bischofs, am 1. September 1901, von dem Prinzregenten des Landes, Luitpold, zum a. o. Professor ernannt mit der Lehraufgabe für Anthropologie, Zoologie und Botanik, wozu noch später Chemie, Mineralogie und Geologie geschlagen wurden — gewiß ein umfangreiches Gebiet. Die Ernennung, die meine künftige Lebensbahn festlegte, traf mich auf einer Studienreise in Skandinavien, wohin es mich schon lange gezogen hatte. Ich wanderte durch dieses weite und schöne Land noch in sehr romantischer Weise, auf leichtem Einspänner (Skyd) und vielfach auch zu Fuß ganz allein, und genoß so recht die Pracht der Fjorde, Seen und Gletscherlandschaften. Ich kam natürlich auch nach Upsala, um des großen Naturforschers Linné Wirkungsstätte und Grabmal zu sehen. Von Elias Fries, mit dessen Leben und Werk ich mich später so sehr beschäftigen sollte, hatte ich noch keine Ahnung. Besonderen Eindruck machte auf mich eine blaue Blume bei Vadstena.

Die ersten Jahre meiner Tätigkeit als Professor waren mit der Ausarbeitung meiner Vorlesungen und der praktischen Lehrkurse vollauf belegt. Was ich auf der Universität besonders gelernt, mikroskopische Untersuchungen, fand ich für den Unterricht an solche Studenten, die nicht wirkliche Naturforscher werden sollten und wollten, wenig geeignet. Hier war mehr eine Einführung in die Kenntnis der Flora und Fauna der Umgebung des Landes, in dem sie später wirken sollten, am Platze. Viel Mühe machte schon die Bestimmung aller der Funde, die ein Gang durch die Natur ergab. Mein Interesse war anfangs ganz den Phanerogamen zugewandt — dies war für den Mykologen keine verlorene Mühe; wie oft

<sup>3)</sup> In Bayern bestehen sechs staatliche philosophisch-theologische Hochschulen; die Theologen müssen nach dem humanistischen Gymnasium in den sogenannten philosophischen Semestern (jetzt 3) auch noch naturwissenschaftliche Vorlesungen hören. Eine Einrichtung, die sich auch für andere Länder empfehlen dürfte.

handelt es sich bei der Bestimmung eines Pilzes um die genaue Kenntnis der Unterlage, worauf derselbe wächst! — Viel Anregung verdanke ich in der Phanerogamenkenntnis der hiesigen alten, seit 1790 bestehenden botanischen Gesellschaft<sup>4)</sup>, in deren Mitgliedschaft ich nach einiger Zeit aufgenommen wurde. Es glückte mir auch, einige Neufunde in der Umgebung zu machen.

Doch erkannte ich nach einiger Zeit, daß die systematische Erforschung der höheren Pflanzenwelt, nachdem durch Vollmanns Werk<sup>5)</sup> ein gewisser Abschluß erreicht worden, nicht mehr viel Gewinn bringen kann, daß dagegen die Mykologie ein noch wenig bebautes und erfolgreiches Gebiet sein könnte. Immer noch schwankte ich, interessierte mich bald für die Geschichte der Pflanzen wie Tiere, für das Verhältnis von Kunst und Natur, bald auch für Insekten- und Vogelkunde und für die fremdländische Natur<sup>6)</sup>.

Einen besonderen Genuß boten mir die botanischen Reisen nach Korsika (1905) und Palästina (1907<sup>7)</sup>). In der Folge lernte ich fast alle Länder Europas, außer Rußland, kennen, auch Spanien und Portugal. Für die Mykologie fiel dabei allerdings wenig ab; es ist in südlichen Gebieten ziemlich schwer, auf einen Pilz zu stoßen; nur vom Monserrat in Spanien habe ich einige Exemplare mitgenommen, darunter den Räßling (*Entoloma clypeatum*); bei Batalha (Portugal) entzückte mich der wundervolle Zinnoberfarbige Gitterling (*Clathrus*).

Ich hatte bis vor 30 Jahren die Pilze nur so gelegentlich gesammelt, schlecht getrocknet und aufbewahrt. Nun kam ich allmählich zur Kenntnis der großen Literatur in diesem Fache, der großen Werke von E. Fries, eines Cooke, Gillet, Britzelmayr usw. Viel Anregung bot mir das Werkchen von Michael, für die praktische Tätigkeit das Büchlein von Lindau (Sammeln und Konservieren) und dann ein Aufsatz von P. Rick S. J. (jetzt in Brasilien), der in der eingegangenen Zeitschrift „Natur und Offenbarung“ erschien und das Leben und Weben dieser seltsamen Gewächse geschmackvoll schilderte. Rickens Werk war noch nicht erschienen. J. Chr. Schaeffers berühmtes vierbändiges Werk sah ich zum erstenmal in der Bibliothek der hiesigen Botanischen Gesellschaft, und es scheint, daß der „genius loci“ über mich gekommen war.

Anfänglich hatte ich es unter dem Einfluß meines Kollegen in Freising Dr. J. Weiß, der viel mit Pflanzenkrankheiten und -pilzen sich beschäftigte, auf die Uredineen abgesehen und darüber auch Material

<sup>4)</sup> Die Geschichte dieser Gesellschaft habe ich heuer (1940) herausgegeben (Denkschrift N. F. XV.).

<sup>5)</sup> Es handelt sich um Vollmann Fr. Flora von Bayern, Stuttgart 1914, ein Standardwerk.

<sup>6)</sup> Verschiedene Aufsätze in der Naturwiss. Wochenschrift; die Arbeit über das Tierbuch des Petrus Candidus (1460) in den Zool. Annalen. A. Dürer, Pflanzen- und Tierzeichnungen usw.

<sup>7)</sup> Ich schrieb darüber ein Buch: Blumen des Hl. Landes mit Bestimmungstabellen und 60 Abbildungen, auch photographische Aufnahmen. Leipzig, Hinrichs. (Jetzt vergriffen.)

gesammelt. Ich kam dabei auch in Beziehung zu dem bekannten Berliner Forscher Dr. Paul Magnus; auf einer Reise durch Dalmatien und Bosnien (um 1906) lernten wir uns persönlich kennen, und ich hörte von ihm zum erstenmal den Namen Bresadola.

Auf einer Italienreise machte ich in Trient (um 1907) halt, um diesen berühmten Mykologen zu besuchen. Nachdem ich mehrmals um seine etwas abgelegene Wohnung gefragt, auch in die Irre geführt worden war, begegnete ich auf einer Straße einem geistlichen Herrn; fragte ihn ebenfalls, und ich hatte Bresadola selbst vor mir; er war von meinem Vorhaben schon vorher unterrichtet worden. In freundlichster Weise geleitete er mich in sein Heim und nahm mich als Gast für einige Zeit auf.

War ich bisher noch unschlüssig, welchem Sondergebiet der Forschung ich mich hingeben sollte — der berühmte P. Wasmann S. J. (im März 1931 verstorben) wollte mich sogar für die Ameisenkunde, in der ich hier einige Beobachtungen gemacht hatte, gewinnen —, nun war ich der Mykologie verschrieben. Es tauchte in mir der Plan auf, noch einmal nach Britzelmayer, der inzwischen gestorben war, den gesamten Pilzbestand meiner engeren und weiteren Heimat Bayern mit ihren schönen und pilzreichen Berglandschaften aufzunehmen. Zugleich gab mir die Bemerkung Bresadolas, daß Britzelmayrs Auffassungen nicht stimmen, zu dieser schwierigen Arbeit einen neuen Antrieb. Während des Semesters wurde die Umgebung von Regensburg nach Pilzen abgesucht, und es glückte mir, manchen Neufund zu machen, so *Bulgaria globosa* Schmidel zu entdecken. In den Ferien wurden die verschiedenen Gebiete Bayerns, vor allem der Bayrische Wald, dann das Gebirge, auch nördliche Landschaften, das Fichtelgebirge, der Spessart usw., durchwandert. Die Schwierigkeit liegt bei solchen Forschungen darin, daß man nicht wie bei höheren Pflanzen, auch den Uredineen, die Funde gemächlich einlegt und dann nach Monaten vielleicht genauer studiert, sondern es heißt bei den oft so zarten und vergänglichen Pilzgebilden, sie am selben Tage noch zeichnen, mit der Lupe studieren und möglichst bald auch mit dem Mikroskop untersuchen — auch wieder nach Hause fahren, um mit Hilfe der umfangreichen Abbildungswerke die Art festzustellen. Wie sehr ist man hier vom Wetter abhängig! Welche Mühe, stundenlang zu wandern und neben anderen Sachen (Gepäck, photographischer Apparat) auch noch auf diese feinsten Pflänzchen, die der Laie kaum sieht, zu achten und sie unversehrt nach Hause zu bringen. Und es gibt Tausende von Pilzarten, vielleicht dreimal mehr, als Phanerogamen in unseren Gegenden beobachtet werden.

Lange zögerte ich, das Material, das ich so gesammelt hatte, zu veröffentlichen. War die Bestimmung richtig? Kann man sich auf die Angaben, die in den gewöhnlichen Büchern sich finden, verlassen? Wie schwer war es nur, sich in den Gruppen der Theleporaceen, Polyporaceen, Hydnaceen zurechtzufinden! Viel danke ich hier Bresadola, der mir die ersten Funde bestimmte, so daß ich einige sichere Grundsteine hatte, auf



denen ich weiterbauen konnte. Wie schwer ist es erst bei den Agaricaceen, Sicherheit zu erlangen; „fleischige Sachen“, erklärte mir Bresadola, „kann ich nur im frischen Zustande genauer bestimmen.“

In der Kriegszeit bestand keine Möglichkeit, eine größere wissenschaftliche Arbeit — außer etwa praktische Bücher, die damals zur Genüge erschienen — in Druck zu geben. Da ich nicht zum Dienst eingezogen wurde, benützte ich jene traurigen Jahre, um den Rohbau meiner Pilzarbeit aufzurichten; dann studierte ich die besonders in München vorhandenen Exsikkaten; auch die Exoten. Die Begründung der „Kryptogamischen Forschungen“ in der Münchener botanischen Gesellschaft gab mir die Möglichkeit, die ersten Versuche meiner Studien zu veröffentlichen. Nachdem ich Vorsitzender der Regensburger botanischen Gesellschaft geworden war, hatte ich auch größeren Einfluß auf die Gestaltung ihrer Veröffentlichungen, der sog. Denkschriften. Ich gab nun hier seit 1922 sieben Hefte heraus, welche den Titel haben: „Pilze aus Bayern. Kritische Studien besonders zu M. Britzelmayer; Standortsangaben und kurze Bestimmungstabellen.“ Ich gebe hierin nicht bloß so eine Sammeliste, sondern auch eine kritische Durcharbeitung des Materials, und zwar in der Reihenfolge, wie sie bei Saccardo vorliegt, so daß auch dessen Angaben in manchen Fällen berichtigt werden. Die Bestimmungstabellen sind auf Grund meines Materials neu zusammen gestellt.

Das Werk wurde in dieser Zeitschrift von Herrn Ade (Gemünden) eingehend und wohlwollend besprochen. Für die Drucklegung der 20jährigen Arbeit bekam ich Beihilfen von der ehemaligen Deutschen Notgemeinschaft und besonders von der Bayr. Akademie der Wissenschaften in München. Sonst habe ich keine Reise- oder Forschungsstipendien genossen.

Ich erlaube mir, noch die übrigen, besonders die bayerische Pilzkunde betreffenden, Arbeiten einzuschalten; sie sind hauptsächlich in den Krypt. Forschungen (Münchener bot. Ges.) Bd. I u. II (1916—1936) erschienen:

1. Trüffeln u. a. Hypogaeen in Bayern, Bd. I, p. 78—79 (1917).
2. Morcheln und Helvellaceen aus Bayern, Bd. I, p. 148—154 (1918).
3. Nachträge dazu, Bd. I, p. 335/36 u. 398 (1919), sowie II, p. 296 (1931).
4. Vorkommen von einigen auffallenden niederen Schlauchpilzen (Hypocreaeaceen, Xylariaceen) in Bayern, Bd. I, p. 385—389 (1924).
5. Bayerische Gasteromyceten Bd. I, p. 498—512, mit 2 Taf. (1926).
6. Bayerische Becherpilze, I. Eupezizaceen, Bd. II, p. 27—47, mit 3 Taf. (1929).
7. Ebenso II. Pezizeae Rehm, Bd. II, p. 255—296, mit 2 Taf. (1935).
8. Die Nidularia-Gruppe, Bd. II, p. 194—198, mit 1 Taf. (1931).
9. Die Bulgaria-Gruppe, Hedwigia Bd. 69, p. 84—93, mit 1 Taf. (1929).
10. Die bayerischen Myxomyceten, in Vorbereitung.

Die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Pilzkunde, welche sich an den Namen des unvergeßlichen Pfarrers Ad. Ricken knüpft, war, wenn wir an nichtdeutsche Länder denken, die uns schon lange in dieser Hinsicht vorausgegangen waren, ein sehr begrüßenswertes Ereignis. Hierdurch wurde auch für Nichtwissenschaftler, aber gute Beobachter und Praktiker ein Publikationsorgan eröffnet. Man ging an mich heran, die meist wenig, auch mir selbst anfänglich nicht bekannten Lebensverhältnisse der Mykologen zu schildern. Wer hat früher viel gewußt von

einem Elias Fries? Über andere Botaniker und Naturwissenschaftler, Linné, Darwin, Mendel, liest man in der Tagespresse. Eine Reihe von Biographien habe ich in unserer Zeitschrift für Pilzkunde bereits veröffentlicht; andere sollen folgen. Doch muß ich bemerken, daß das geschichtliche, aktenmäßige Material oft sehr spärlich ist, daß die Pilzforscher, wie ihre Lieblinge, die Pilze selbst, sehr oft ein sehr verborgenes Dasein führen — oder auch führen müssen.

Um 1923 wandte sich die Schriftleitung des bekannten großen Pflanzenwerkes „Engler-Prantl, Natürliche Pflanzenfamilien usw.“ an mich mit der Bitte, den betreffenden Pilzband, den P. Hennings erstmals bearbeitet hatte, auf den jetzigen Stand zu bringen. Ich ging auf diese Arbeit ein, und nach einigen Jahren konnte ich das Manuskript vorlegen. Ein großer Teil mußte, nachdem die Erforschung der exotischen Pilzwelt eingesetzt hatte, total umgearbeitet werden. Viele der bei Saccardo vorgeführten Pilzarten haben sich auf Grund der Forschungen von Bresadola als nicht stichhaltig erwiesen; mancher Pilz ist öfters, immer unter anderem Namen, beschrieben worden; ein Wust von Synonymik hatte sich bei manchen Gattungen (*Lepiota*, *Lentinus*, *Marasmius* usw.) angesetzt. Es war gut, daß der beste Kenner der exotischen Pilze ein so langes Leben erreichte und ich noch seine Gedanken für dieses Werk einfangen und verarbeiten konnte. Ich habe tagelang mit ihm über die in den vielen Saccardo-Bänden aufgeführten Arten verhandelt und auch seine Notizen in denselben benutzen dürfen.

Dann gelang es mir infolge der freundschaftlichen Beziehungen zu Bresadola, dessen zweites großes Herbar (23 Faszikel mit etwa 1200 gut bestimmten Exsikkaten) für die Hochschule Regensburg und damit auch für Deutschland zu erwerben; das erste größere und wertvollere war von Bresadola in der Inflationszeit nach Schweden verkauft worden. Auch seltene Pilzwerke (*Barla*, der ausgemalte und von Bresadola mit kritischen Bemerkungen versehene *Quelét*) kamen in meine Hand.

Eine zeitraubende Arbeit stellt das Bestimmen zugeschiekter Pilze dar, besonders wenn die Fundangaben sehr mangelhaft sind. Die Zusendungen kommen zu einer Zeit, da man selbst vollauf mit eigenen Aufsammlungen beschäftigt ist oder sich gar auf Reisen befindet. In den letzten Jahren bekam ich auch sehr viel außerdeutsches Material, nachdem mein Name durch die Arbeit (bei Engler-Prantl) über Deutschland hinaus gedrungen ist. Die Landwirtschaftliche Akademie in Omsk hat mir etwa 600 Stück sibirischer Vorkommnisse zur Bestimmung vorgelegt; die Arbeit erforderte, da vieles mikroskopisch zu untersuchen war, ich darf sagen fast ein Jahr. Man entdeckt dabei wieder Neuland, und verschollene alte Arten kommen zum Vorschein<sup>8</sup>. Für das Münchener botanische Institut hatte ich einige Jahre lang südamerikanische Pilze (aus Venezuela) zu bestimmen, was mit Hilfe der Exsikkaten Bresadolas möglich ist.

<sup>8</sup>) Die kritische Besprechung des Materials erscheint demnächst.



Soll ich dann noch hinweisen auf den großen Pilzatlant, an dem ich seit 1930 unentwegt arbeite? Er hat die Form des rühmlichst bekannten Kallenbach-Neuhoffschen Atlantes (Verlag Klinkhardt) und umfaßt die Polyporaceen, Hydnaceen, Thelephoraceen und Clavariaceen. An die 200 Tafeln sind mitsamt der in Betracht kommenden Mikroskopie gemalt; darunter die vielen kleineren und zarten, oft schwer bestimmbar Gruppen: Porieen, Corticieen, Odontien, Meruloideen. Ob diese Arbeit — es ist mein drittes mykologisches Lebenswerk — das Licht der Öffentlichkeit noch erblicken wird? Ein reicher Mäcenat wäre da erwünscht, wie der verstorbene amerikanische Millionär C. G. Lloyd (Cincinnati) es war, der sogar für die Mykologie ein Interesse — und zwar ein großes — aufbrachte.

Zum Schluß erwähne ich das große dreibändige Werk<sup>9)</sup>, das ich mit einigen anderen geistlichen Naturforschern, so dem genannten P. Wassmann S. J., seit etwa 15 Jahren, z. Z. in 2. Auflage, herausgebracht habe.

In der großen Botanik stellt die Pilzkunde nur einen kleinen Teil dar und steht etwas im Hintergrunde wie das Aschenbrödel. Vielleicht wird es in Zukunft besser. Man hat in der Zoologie die Insektenkunde früher auch wenig eingeschätzt; die praktischen Amerikaner zogen sie in den Vordergrund. Wie eine Literaturübersicht zeigt, behandeln sie mit großer Vorliebe und prunkvoll ausgestatteten Abhandlungen die Pilzkunde — doch (nach Bresadola mündlich) mit wenig historischem Sinn<sup>10)</sup>. Was wird die Zukunft bringen? Ob nicht für die großen Probleme des Lebens, der Entwicklung und Ausgestaltung der Pflanzenformen, der Zusammenhänge und Genesis der Arten<sup>11)</sup> aus dem Studium der so seltsamen, wechselvollen Pilznatur ein Gewinn zu erwarten ist? Ich habe diese Fragen auch Bresadola, der so viel Tausende von Pilzformen vor Augen hatte, vorgelegt; er wußte darauf mir keine Antwort zu geben. Werden wir jemals restlos das große Rätsel lösen? „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist.“

Was endlich meine Beziehung zu der Deutschen Gesellschaft für Pilzkunde betrifft, so wurde ich vor 13 Jahren (1927) auf der Münchener Tagung gebeten, die Leitung derselben zu übernehmen. Ich konnte mich anfangs nur zu einer Führung an zweiter Stelle verstehen; als aber der damalige Vorsitzende, Herr Universitätsprofessor Dr. Kniep, wegen Krankheit zurücktrat und auch bald hernach (1930) eines allzu frühen Todes starb, wurde ich durch die Verhältnisse gedrängt, die erste Stelle ein-

<sup>9)</sup> Buch der Natur, eine Theodizee, 3 Bde.: Bd. I und II in 2. Aufl.; Bd. III (Botanik usw.); jeder über 1000 S. stark, mit vielen Illustr. (Vergriffen). Regensburg, Manz.

<sup>10)</sup> Die Systematik der in der freien Natur wachsenden Gestalten wird für immer auch für alle jetzt so beliebten physiologischen und genetischen Untersuchungen die notwendige Grundlage bleiben.

<sup>11)</sup> Mir scheint, daß die sog. gelatinösen Formen, die bei den höheren Pilzen auftauchen, die Steigleiter bilden, die zu den Urformen in die Tiefe hinabführen; vgl. meine Tabellen bei Engler-Prantl. — Viel erwarte ich mir von den genetischen Arbeiten meines besten Schülers Dr. H. Greis (jetzt Kleinwanzleben bei Magdeburg).

zunehmen. Es gab Kämpfe, wie sie fast jede junge Gesellschaft durchzufechten hat; ich rechne es mir als Verdienst an, die ausgezeichnete organisatorische Kraft des langjährigen Schriftführers Herrn Franz Kallenbach und seiner wertigen Frau Maria ihr erhalten zu haben. Die Gesellschaft tritt in ihr Mannesalter. „Der Mensch, mit der Natur im Kampfe, ward ein Mann, gewann, verlor, gewann . . .“

Möchte sie noch lange bestehen und das für alle menschlichen Einrichtungen unvermeidliche Greisenalter ihr lange ferne bleiben! Möchte sie gewinnen an Verständnis der Mitwelt für ihre Bedeutung, an der Erkenntnis der Natur und ihrer Werte für das Leben unseres Volkes!

Was die weisen Gründer der Regensburgischen botanischen Gesellschaft als Motto aufstellten — und das wird auch die Mahnung des geistigen Vaters der Pilzgesellschaft, Ricken, sein —, das möge auch für uns alle gelten:

Res parvae concordia crescunt,  
discordia dilabuntur.

### Zur Frage von der Tannen-Koralle (*Clavaria abietina* Pers.) und Verwandte.

Von Prof. Dr. S. Killermann, Regensburg.

Mit 2 Abbildungen im Text und 1 Tafel.

(Schluß).

Bresadola hat sich über die drei Arten wenig ausgesprochen; vergleicht sie (*abietina* und *flaccida*) in der *Iconographia* mit *condensata* Fr. (Ic. t. 1092), bzw. mit seiner neuen *Patouillardi* Bres. (Ic. 1093, 2). In seinem (zweiten) Herbar (jetzt Regensburg phil. th. Hochschule) finden sich für beide Einlagen: *Cl. abietina* Pers. ex luteo virescens (zuerst dottergelb, dann grünlich) *Varena in silva conifera* (Fichtenwald) 15. 8. 1924. — *Cl. flaccida* Fr., ebendort in *silva abiegna* (Tannenw.) 7. 1924.

Erstere gleicht in der Tracht der Abb. bei Lindblad (gedrungen, kraus); die Farbe olivgrün, matt; Zweigspitzen breitlich, mit 2—3 kurzen Auszackungen; Ästchen 1 mm breit; Strunk 1 cm hoch und breit, unten weiß, auch *obsolet* (verschwunden); Basidien zylindrisch 20  $\mu$  lang; Sporen elliptisch-kernförmig 7—8(—6)  $\times$  4  $\mu$ , rauhwarzig; Hyphen zart 3  $\mu$  dick, an den Enden — 5  $\mu$  angeschwollen. Meine Abb. I B 1—6.

Die zweite Art (*flaccida*) erscheint größer — 5 cm hoch, blaßocker gelb und schlaff — biegsam; Äste verzweigen sich erst oben und endigen in 2—3 längeren Spitzen; der ganze Pilz glatt (fast glänzend); Strunk weniger ausgebildet (bald in 2—3 Teile gespalten); Bas. länger (30  $\mu$ ) mit 2 länglichen (— 5  $\mu$ ) Sterigmen; Sporen länglich 6—7  $\times$  3—4  $\mu$ , an einem Ende schmaler und hakig eingebogen, rauhlich; Hyphen schlaff, fein (nur 2—3  $\mu$  dick). Meine Abb. II C 1—5.

Cotton und Wakefield haben (1919) zu den drei alten Arten eine neue (vierte) Art hinzugefügt — *Invalii*: wächst unter Fichten, Lärchen; 4—5 cm hoch, tief ockerfarbig, hat im ganzen Kugelform; Äste  $\pm$  getrennt, kurz, oft filzig, mit weißen oder gelben Wurzelfasern, unregelmäßig